

Forschersinne an der Schwelle zum pränatalen Komplex. Aspekte einer Genealogie des modernen Embryos

Vortragsproposal zur Tagung «Die fünf Sinne der Wissenschaften», Tübingen, 27.–28. November 2009

Die Entstehung des modernen Embryos als ein vom Körper der Schwangeren losgelöstes „objektives Faktum“ (B. Duden) wurde bisher vor allem mit Transformationen der visuellen Repräsentation in Zusammenhang gebracht. Im Medium des Bildes – von der Zeichnung embryologischer Entwicklungsreihen im 19. Jahrhundert bis zum Ultraschall im 20. Jahrhundert – sei die quasi-autonome embryonale Entität entstanden, deren gesellschaftlicher und juridischer Subjektstatus politisch zur Diskussion gestellt werden konnte. In meinem Referat möchte ich zeigen, dass sich die Grundlagen dieser Konzeption gerade dort herausbildeten, wo die forschende Neugier auf nicht-visuelle Sinne verwiesen war.

Nachdem um 1800 klar geworden war, dass die Schwangere und das Ungeborene weder eine sanguine noch eine nervliche Einheit darstellen, war die Frage des „Austauschs“ zwischen diesen beiden Entitäten aufgeworfen. Bearbeitungen dieser Frage mündeten im Verlauf des 19. Jahrhunderts in eine Sonderphysiologie des Fötus, welche mit der Physiologie des weiblichen Körpers in Beziehung gesetzt werden konnte. Auf dieser Grundlage erkundeten experimentelle Psychologen pränatales Wahrnehmen und Verhalten, während Pädagogen daraus Schlüsse hinsichtlich der pränatalen Erfahrung zogen. Diese pränatale Psychophysiologie allerdings stiess an die Grenze der „Undurchsichtigkeit“ des weiblichen Leibes, die es verunmöglichte, die Lebensprozesse des Ungeborenen „in seiner natürlichen Umgebung“ zu beobachten (W. Preyer). In dieser Situation machten sich Physiologen und Psychologen den Tast- und Hörsinn zunutze, indem sie mit der Auskultation der Herztöne und dem Ertasten der Kindsregung Techniken der gynäkologischen Diagnose und geburtshelferischen Praxis übernahmen, die sie via experimentelle Provokation, serielle Beobachtung und statistische Auswertung zu Forschungspraktiken wendeten.

Zwar wurde diese akustische und haptische Generierung von Daten explizit als defizitäre Kompensation einer nicht gegebenen Sichtbarkeit des lebenden humanen Ungeborenen verstanden. Allerdings, so möchte ich argumentieren, machten gerade diese kompensatorischen Techniken die visuelle Repräsentation des Embryos als quasi-personale Entität erst möglich: Insofern als die pränatale Psychophysiologie die Äusserungen des Ungeborenen als Reaktionen konzipierte, brachte sie den Embryo als empfindungs- und erfahrungsbegabtes Subjekt hervor. Erst auf dieser Voraussetzung konnten die mit entsprechenden Narrativen verbundenen visuellen Repräsentationen des Embryos entstehen, mit denen in der politischen Arena des 20. Jahrhunderts gehandelt wird.